Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 1

Artikel: Augenblick bitte...!
Autor: Omikron
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schützt, Zölle erhebt und Einfuhren bewilligen oder sperren kann, gibt es keine freie Marktwirtschaft. Durch solche Eingriffe aber wird immer eine kleine Minderheit zum Schaden einer großen Mehrheit begünstigt.

6. *Sind Rechtsprechung und Strafvollzug reformbedürftig?* Sollen die Richter nur nach dem buchstäblichen Gesetz urteilen oder sollen moralische Erwägungen gleichwertig sein? Frage der Sterilisierung statt Internierung von Verbrechern und deren Nachwuchses. Sollen die Gerichte aus Partei-Gänsen und -Füchsen zusammengesetzt sein oder aus den unabhängigen Besten ihres Berufes?

7. *Mögliche Auswirkungen der «Automation».*

8. *Gefahren der Ueberbevölkerung und deren Eindämmung.*

9. *Wie fördert man den Verantwortungssinn des Einzelnen?*

Dies sind einige Fragen, die die Jüngeren eines Tages beantworten müssen, sollen sie nicht ahnungslos vor neue, lähmendere Gesetze gestellt werden. In den Hauptquartieren aller großen Glaubensgesellschaften beschäftigt man sich damit ebenfalls.

Und noch eines: wie wäre es, wenn in jedem Heft auf einer halben oder ganzen Seite jeweils ein Begriff begrenzt (definiert) würde, sozusagen für Anfänger, z. B. was ist «Dialektik», «Materialismus», «Existentialismus» usw. Man findet sie alle wohl in Nachschlagewerken, doch sind hier die Darstellungen oft allzu knapp, und nicht jedermann verfügt über eine ausreichende Bücherei.

Es kommt nun darauf an, ob die Freidenker in ihren Elfenbeintürmen dahinschmollen wollen, oder ob sie bereit sind, in der Ueberzeugung, einer guten Sache zu dienen, aufs offene Kampffeld zu treten.

Augenblick bitte . . . !

Vor mir liegt die «Evangelische Woche», das Organ der Evangelischen Volkspartei der Schweiz. Es macht in der Oeffentlichkeit wenig Lärm, ist darum, auch in unseren Kreisen, wenig bekannt. Groß und ehrlich ist sein Bemühen, alle politischen und kulturellen Aktualitäten vom Licht des Evangeliums her zu durchleuchten, mit dem Sauerteig des Evangeliums zu durchsäuern. Diese Aufgabe ist schwer, sie ist auch widerspruchsvoll; sind doch die vier Evangelien ausgerichtet auf die Erlösung von diesen Aktualitäten im Diesseits und getragen von der großen Entscheidung Christi: «Mein Reich ist nicht von die-

ser Welt.» Nun, wir müssen es der Leitung des Blattes und der Partei überlassen, mit diesem innern Widerspruch fertig zu werden.

In einer Manschette auf der Titelseite jeder Nummer reserviert sich der Schriftleiter Eugen Marti einen kleinen Raum für seine persönlichen Bemerkungen zum Tagesgeschehen. Er überschreibt diesen Raum mit den gut gewählten Worten: «Augenblick, bitte...!» Mit diesem Zuruf hält er den vorüberhastenden Leser, bildlich gesprochen, am Rockknopf fest, zieht ihn zu sich heran und erzwingt sich so für seine paar Zeilen einen Augenblick der Besinnung, vielleicht sogar eine kurze Diskussion. Der wort- und federgewandte Schriftleiter wird es uns verzeihen, wenn wir heute einmal die Rollen vertauschen, wenn wir mit seinen eigenen Worten ihn selbst am Rockknopf fassen und ihn so zu einem kurzen Gespräch mit uns einladen.

In Nr. 43/1955 ist es der derzeitige Präsident des Schweizerischen Freisinns, Nationalrat Dr. Eugen Dietschi von Basel, den er am Rockknopf festhält und zur Rede stellt wegen einiger Sätze, die er, Dr. Dietschi, an der großen freisinnigen Kundgebung in Lausanne vom 2. Oktober gesprochen hat. Die von Marti inkriminierten Worte der programmatisch gemeinten Eröffnungsrede lauten: «Keineswegs trifft es zu, daß heute die Voraussetzungen der freisinnigen Weltanschauung verblaßt sind. Diese Voraussetzungen sind der Glaube an das Gute im Menschen, an die Macht der Aufklärung und an den Fortschritt.»

Was gibt es da zu tadeln? Wir müssen gestehen: Uns hat diese programmatische Festlegung der Partei aufrichtig gefreut. Der Freisinn hat uns in den abgelaufenen Jahrzehnten wiederholt Gelegenheit zu ernsten Besorgnissen und zu schweren Enttäuschungen gegeben, und weidlich haben wir uns oft geärgert über seine Kraft- und Richtungslosigkeit, über seine schwachmütige Kompromißbereitschaft in weltanschaulichen Fragen. Nun er heute den Weg zurückfindet zu seiner großen weltanschaulichen Tradition und Aufgabe, nun er sogar den schönen Mut aufbringt, das ehrwürdige Banner der Aufklärung erneut zu entrollen, so kann uns das nicht nur recht sein — das erfüllt uns mit einer guten Zuversicht ganz allgemein und im besonderen auf eine eventuell uns noch bevorstehende Jesuitendebatte hin. Zugegeben, daß man heute die Glaubensgüter des Freisinns gut unterbauen, begründen und heute sogar rechtfertigen müßte. Aber diese Rechtfertigung mit allen ihren soziologischen, philosophischen und geschichtlichen Ausweitungen durfte an einer öffentlichen Kundgebung unterbleiben. Noch einmal: Wir haben allen Anlaß, den Frei-

sinn und seinen Präsidenten, Dr. E. Dietschi, zu seiner herzhaft-offenen Erklärung zu beglückwünschen; wir sehen darin gerade heute eine befreiende, eine mannhafte Tat.

Ganz anders urteilt da Eugen Marti. Während er Dr. Dietschi am bewußten Knopf festhält, liest der eine Eugen dem andern ganz gehörig den Text. «Kaum zu verstehen, daß man es heute wagen kann...! Es ist im Grunde erschütternd...» usw. Was ist erschütternd? Erschütternd ist dieser freisinnige Versuch einer Wiederbelebung des idealistischen Fortschrittglaubens aus dem 19. Jahrhundert; erschütternd ist dieses politische Credo, das sich trotz Krisen, Revolutionen und Massenvernichtungen, trotz all den Grauen und Schrekken der letzten Zeiten den Glauben an das Gute im Menschen nicht rauben lassen will. «Nein, diese Weltanschauung ist durch die Geschichte in einem Maße widerlegt, daß wir nicht mehr darauf zurückkommen wollen. ... Das Menschenbild des Liberalismus ist endgültig tot. ... Es bleibt der Welt als wirkliche Hoffnung allein Christus. Christus, die Hoffnung für die Welt! Diese Hoffnung allein mag den Realitäten unserer Zeit noch gerecht zu werden.»

Da haben wir es! Was wir am Credo des freisinnigen Parteipräsidenten geschätzt haben: Die reine Diesseitigkeit seiner Ideale — gerade diese Diesseitigkeit stürzt ihn nun bei Eugen Marti in die Verdammnis. Wir urteilen da natürlich ganz anders:

Erschütternd ist nicht die Zuversicht des Liberalismus, wohl aber die Einsicht in die Tatsache, wie sehr Jenseitsmenschen dort und Diesseitsmenschen hier aneinander vorbeireden, weil wir uns über den trennenden Abgrund hinüber einfach nicht mehr verstehen und kaum noch verständigen können. So fehlt uns jede Möglichkeit, der Behauptung, daß die Hoffnung auf Christus allein noch den Realitäten unserer Zeit gerecht werde, irgend einen Sinn beizulegen; das bleibt leeres Gerede. Wie wirkungslos, wie erfolglos diese Evanston-Parole für unsere diesseitig eingestellte Gegenwart geblieben ist, wie sehr sie heute vom Winde erfaßt und vom Winde verweht worden ist, das bezeugen Martis eigene Worte auf Seite 3 derselben Nummer der «Evangelischen Woche». Denn da schreibt er sehr einsichtig und aufrichtig: «Die Welt ist aus der Kirche ausgebrochen! Das ist eine Tat-

---

Man verdirbt einen Jüngling am sichersten, wenn man ihn verleitet, den Gleichdenkenden höher zu achten als den Andersdenkenden.

Friedrich Nietzsche

sache, vor der wir heute stehen, das ist das Resultat der Entwicklung der Geschichte des menschlichen Geschlechts in den letzten vier Jahrhunderten. Im Mittelalter hat die Kirche noch das ganze menschliche Leben in all seinen Erscheinungsformen, im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich souverän beherrscht. . . . und heute? . . . Sie hat weder auf die wirtschaftliche noch auf die politische Lebensgestaltung der heutigen Gesellschaft irgendwelchen wirksamen Einfluß. Der moderne Mensch betrachtet die Kirche vielmehr als für die praktischen Lebensbereiche nicht zuständig. Ihre Predigt von der biblischen Offenbarung ist für die soziale Lebensordnung weithin bedeutungslos geworden. Die Menschen gestalten sich heute ihr Leben, ohne auf das Wort der Kirche zu hören. . . . Wundern wir uns noch, daß die Entfremdung schon so weit fortgeschritten ist, daß man gegenseitig die Sprache nicht mehr versteht, die gesprochen wird? . . . Nicht nur die Welt, auch der Mensch unseres Jahrhunderts ist aus der Kirche, aus der christlichen Gemeinde, ausgebrochen.»

Und nun fragen wir: Welches sind denn die Kräfte und Mächte, die das christliche Denken in Familie, Schule und Staat so heftig bedrängen? Es sind doch sicher eben jene liberalen Ideale: Das Vertrauen auf das Gute im Menschen als auf eine dem Menschen eigene und erdgebundene Macht, die Macht der Aufklärung und des Fortschrittes auch in der Einsicht und in der Erkenntnis. Wie könnten diese diesseitigen Mächte den Christenglauben immer weiter hinaus bis an den Rand der Geltung und der Verstehbarkeit drängen, wenn sie nicht dem Christenglauben an Kraft, an Ueberzeugungsgehalt und Wirksamkeit überlegen wären! Wie klingen nun aber im Lichte dieser unbestrittenen, von den guten Evangelischen selbst vorgebrachten Tatsachen, alle die so apodiktisch gehaltenen Verurteilungen, von denen wir oben gehört haben? Wie kann denn die liberale Weltanschauung in dem von Marti angegebenen Ausmaße durch die Geschichte widerlegt sein, wie sollen wir an den «endgültigen Tod» des Menschenbildes des Liberalismus glauben, wenn doch diese Weltanschauung und dieses Menschenbild sich gegen den christlichen Widerstand immer stärker durchsetzen und offenbar doch an Boden und Geltung gewinnen?

Man muß uns verstehen, wenn uns nicht jene liberalen Worte und Ideale, sondern genau und gerade diese großen Worte der christlichen Abwehr und Evanston-Parole heute recht hohl und leer vorkommen. Wenn denn schon etwas durch die Geschichte widerlegt und

endgültig abgetan und abgetötet worden ist — dann sicher nicht jene siegreich und unaufhaltsam vorwärtsdrängenden Diesseitsmächte.

Das ist es, was wir dem wort- und federgewandten, aber auch mit großen Worten so schnell fertigen Schriftleiter der «Evangelischen Woche» zu bedenken geben wollten. Dazu eben mußten wir ihn zuerst am Rockknopf festhalten mit seinen eigenen Worten: Augenblick, bitte . . .! Omikron.

Ein Stück Mittelalter heute

Bekanntlich hat auf Betreiben des Erzbischofs von Canterbury, Dr. Fisher, die Schwester der britischen Königin auf die Heirat mit dem verdienten, aber (unschuldig!) geschiedenen englischen Offizier Townsend verzichtet. Zu seiner unerbittlichen Haltung soll Dr. Fisher veranlaßt worden sein, weniger aus religiösen oder dogmatischen Gründen, als vielmehr aus opportunistischen Erwägungen im Interesse seiner Kirche, in der es schon lange kriselt. Zwar verstößt die Wiederverheiratung Geschiedener gegen gewisse Grundsätze der Hochkirche; trotzdem wurde die Ehe des geschiedenen Herrn Eden mit einer Nichte Winston Churchills kirchlich eingesegnet. Herrn Townsend hingegen glaubte der Erzbischof ein solches Zugeständnis nicht machen zu dürfen, um nicht noch einmal den orthodoxen Flügel seiner Klerisei vor den Kopf zu stoßen, der durch die vor kurzem erfolgte Anerkennung der Südindischen Kirche in seinen «heiligsten Gefühlen» aufs äußerste verletzt worden war — und mit Uebertritt zum römischen Katholizismus drohte! Um diese stiernackigen Eiferer zu versöhnen, mußte Prinzeß Margaret auf eine Liebesheirat verzichten! Solche Erwägungen kalt berechnender Staatsräson beherrschen eine Kirche, die sich nach dem Manne zu nennen pflegt, der vor zweitausend Jahren die Liebe als das oberste Gesetz menschlichen Handelns predigte.

Wie aber war es zu dem heftigen Disput um die Kirche von Südindien gekommen? Es lohnt sich, dabei zu verweilen. Ist es doch bezeichnend für eine gewisse klerikale Mentalität, von der man nicht für möglich halten sollte, daß sie heute noch viele Köpfe beherrscht. Die Südindische Kirche war erst 1947 nach langen und sorgfältigen Vorbereitungen ins Leben getreten als erster größerer Versuch, christliche Gruppen verschiedener Ueberlieferungen zu vereinigen: Metho-